



MARKTGEMEINDE LAVAMÜND

# Wandern durch Raum und Zeit



**Auf den Spuren der Glasmacher von St. Vinzenz**

Lavamünd 2002

## Als das Glas noch aus den Wäldern kam

Das Bergdorf St. Vinzenz zählt zu den höchstgelegenen Siedlungen Kärntens, ohne Übertreibung aber auch zu den abgeschiedensten und verlassensten.

Wer diesen Ort von schlichter Schönheit aufsucht, wird nichts vordergründig Großartiges erwarten dürfen, weder Kultur- noch Naturattraktionen der besonderen Art, von denen es anderswo die eine oder andere geben mag. Auffällig



Plakatives wird hier nicht angetroffen, und das Erscheinungsbild des Dorfes ist in keiner Weise dazu angetan, seine Vergangenheit auch nur in Ansätzen preiszugeben.

Lediglich eine lapidar gehaltene Inschrift in einem Rundfenster der renovierten Dorfkirche erinnert den mit der Geschichte des Ortes Vertrauten an die einstige wirtschaftliche Bedeutung von St. Vinzenz, an einen der wichtigsten Standorte

des innerösterreichischen Glashüttenwesens im 18. und 19. Jh. Wo heute dichter Nadelwald bis an die wenigen erhalten gebliebenen Dorfgebäude heranreicht, standen noch vor etwas mehr als 120 Jahren die zahlreichen Werkstätten und Anlagen der *k.k. privilegierten Hohl- und Spiegelglasfabrik zu St. Vinzenz*, deren hochwertige Glaserzeugnisse zwischen Paris und Moskau, von St. Petersburg bis Konstantinopel vertrieben und gehandelt wurden.

**Gründung.** Die Traditionslinie der Glaserzeugung im Raum St. Vinzenz lässt sich bis in die Zeit der Waldglashütten des 17. Jh. zurückverfolgen. Unter dem Einfluss einer sich nach und nach abzeichnenden frühmerkantilistischen Wirtschaftsordnung und der Exporterfolge des Böhmisches Glases ließ Abt Albert I. von St. Paul 1687 auf der sogenannten Lavamünder Alpe - einem zur Herrschaft Lavamünd gehörenden ausgedehnten Waldbesitz, der erst zwei Jahrzehnte davor vom Stift angekauft worden war - eine Glashütte erbauen.

Hinsichtlich ihres Standortes ist die Hütte auf der Lavamünder Alpe nicht mit dem heutigen Dorf St. Vinzenz gleichzusetzen, sie befand sich ca. 3,5 km NW davon im Bereich Mitterriegel - Schweiz. Für die auf Quarzvorkommen in waldreichen Gebieten aufgebaute Glasproduktion des 17./18. Jh. herrschten in den Lavamünder Waldungen ideale Bedingungen.

Wie viele bis dahin rein agrarisch ausgerichtete Grundherrschaften versuchte damals auch das Stift St. Paul, durch die Gründung wirtschaftlicher Unternehmungen eine Anpassung an die sich im 17. Jh. verstärkt entwickelnde Waren- und Geldwirtschaft zu vollziehen und somit seine Einkommenssituation zu verbessern.

Im Falle der Glashütte auf der Lavamünder Alpe trat das Stift jedoch nicht selbst als Unternehmer auf, sondern verpachtete die Hütte 1688 an die aus Böhmen stammenden Glasmeister Kaspar Job und Sebastian Zitzmann.

Glashüttengründungen wie jene auf der Lavamünder Alpe sind mit umfassenden Pionierleistungen gleichzusetzen. Die Glasmeister Job und Zitzmann zogen mit ihren Gehilfen nicht in ein erschlossenes Waldgebiet, sie fanden vielmehr eine wilde Naturlandschaft vor, die es in mühevoller Arbeit urbar zu machen galt. Ein bis dahin wirtschaftlich wertloses Waldland wurde durch die Leistungen der Glasmacher einer Rohstoffnutzung zugeführt.



1696 übernahm mit Christian Zitzmann ein weiterer Vertreter der Glasmacherfamilie Zitzmann die Hütte, 1711 wurde ihm der Betrieb auf Lebensdauer verpachtet.

**Pachtbedingungen.** Aus dem Kontrakt von 1711 erfahren wir einiges über die Pachtbedingungen: Der Glasmeister hatte demnach dem Stift St. Paul jährlich 100 Gulden und 12 schöne Deckelgläser Pacht zu entrichten. Weitere Glasbestellungen mussten in guter Ware gegen Bezahlung geliefert werden. Das Stift überließ dem Glasmeister ein Stück Wald um die Hütte zur Rodung und nachfolgenden landwirtschaftlichen Nutzung, Fichtenholz und für Schindeln und *Weingartstecken* geeignetes Holz durfte hingegen nicht zu Pottasche verarbeitet werden.

Mit der Verpachtung der Glashütte an Glasmeister Karl Voith begann 1736 die 119 Jahre währende St. Vinzenz-Ära der bekannten Glasmacherfamilie Voith.

Vertreter dieser Familie traten im 18. und 19. Jh. an zahlreichen Hütten in Böhmen, Niederösterreich und der Steiermark als Glasmacher oder Glasmeister in Erscheinung. Bedeutendste Repräsentanten der Familie Voith an der Vinzenzer Hütte waren Franz Karl und dessen Sohn Dr. Thomas Voith. Beide Hüttenbetreiber hatten sich zu Beginn ihrer Tätigkeit mit betrieblichen Schwierigkeiten auseinandersetzen, beiden gelang es, diese zu überwinden und die Entwicklung der Hütte in positive Bahnen zu lenken.

So sah sich der 1738 als Glasmachergeselle freigesprochene Franz Karl Voith nach seiner Übernahme der Hütte auf der Lavamünder Alpe mit einer massiven Holzverknappung konfrontiert. Als Folge eines jahrzehntelangen Hüttenbetriebes und des immensen Holzbedarfs der zeitgenössischen Glasproduktion dürfte um die Mitte des 18. Jh. der gesamte Waldbestand rund um die Glashütte abgeholzt gewesen sein. Die heute teilweise als Viehweiden genutzten zahlreichen Waldlichtungen im Bereich Brandl - Mitterriegel - Schweiz sind die letzten sichtbaren Spuren dieser einstigen Rodungsflächen und Kahlschläge großräumigen Ausmaßes.

Wie viele andere Hütten, z.B. die unweit von St. Vinzenz am Fuße des Zigeunerkogels gelegene *Alte Hütte* der Herrschaft Gleinstätten, musste damals auch die Hütte auf der Lavamünder Alpe wegen Holz Mangels geschlossen werden.

**Hüttenverlegung.** Ausdehnung und Größe der Lavamünder Waldungen erlaubten es Franz Karl Voith, 1757 eine Standortverlegung vorzunehmen und mit finanzieller Unterstützung durch die Grundherrschaft St. Paul in der Höhe von 900 Gulden am Mündungszwiesel von Feistritz- und Schwarzenbach - also an jener Stelle, wo sich heute das Dorf St. Vinzenz befindet - eine neue Glashütte zu errichten. Zur Unterscheidung von der höher gelegenen, nunmehr aufgelassenen Hütte auf der Lavamünder Alpe wird die Hütte im Feistritzgraben als *neue* oder *untere Hütte* bezeichnet, auch die Benennungen *St. Pauler Hütte* oder *Glashütte ob St. Paul* sind gebräuchlich. Der Ortsname *St. Vinzenz* wird hingegen erst in Quellen des frühen 19. Jh. greifbar. Wie auf der Lavamünder Alpe wurde auch in der neu erbauten Glashütte sowohl Hohl- als auch Tafelglas hergestellt.

1781 verpachtete das Stift St. Paul Franz Karl Voith, seiner Frau und seinen Kindern die Glashütte zu einem jährlichen Pachtzins von 100 Gulden und 6 Schock Glastafeln auf Lebensdauer.



Nach dem Tod F..K. Voiths führte ab 1798 dessen Sohn Dr. Thomas Voith, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, den Betrieb weiter.

Mit Dr. Voith trat ein neuer Unternehmertypus in die Betriebsgeschichte ein. Er verkörperte nicht mehr den Typ des traditionellen Glasmeisters, der die zur Glasherstellung nötigen handwerklichen Fähigkeiten mitbrachte und sich selbst um den Ablauf der Produktion kümmerte, sondern jenen des juristisch und

kaufmännisch geschulten frühindustriellen Unternehmers, der die Glashütte vom fernen Wien aus leitete und sich vor Ort von Führungspersonal - sogenannten Direktoren und Inspektoren - vertreten ließ. Die Ära der Glasmeister Kaspar Job, Sebastian und Christian Zitzmann, Karl und Franz Karl Voith, die in den Lavamünder Waldungen gemeinsam mit ihren Glasmachern und Lehrlingen am Schmelzofen gestanden waren und dem glühenden Glas eigenhändig die gewünschte Form gegeben hatten, ging damit zu Ende.

Die Übernahme der Glashütte durch Dr. Voith erfolgte in einer Krisenzeit der österreichischen Glasmanufakturen. Aufgrund der napoleonischen Kriege und eines starken Konkurrenzdrucks der westeuropäischen Glashütten kam es Ende des 18. Jh. zu einem massiven Konjunkturunbruch des österreichischen Hohlglases auf den europäischen Märkten. Im Gegensatz zu Hohlglas blieb der Absatz hochwertigen Spiegelglases stabil.

Dieser Umstand dürfte Dr. Voith bewogen haben, in St. Vinzenz zu Beginn des 19. Jh. eine spezielle Spiegelhütte zu errichten.

Außer den erforderlichen Betriebsanlagen ließ Dr. Voith auch mehrere sogenannte Gesellenhäuser erbauen, die den großteils verheirateten Glasmachern als Dienstwohnungen zur Verfügung gestellt wurden.

Des weiteren kam es - bedingt durch einen starken Bevölkerungszuwachs - zur Einrichtung einer Trivialschule und einer *Caplanei*.

Nach der Standortverlegung von 1757 markiert die Errichtung der Spiegelglashütte den zweiten richtungsweisenden Wendepunkt in der Vinzenzer Betriebsgeschichte - binnen weniger Jahre war aus der Waldglashütte im Feistritzgraben das Glashüttendorf St. Vinzenz entstanden.

Der Wandel zum frühindustriellen Glashüttenbetrieb wurde auch durch die neue Betriebsbezeichnung *Hohl- und Spiegelglasfabrik zu St. Vinzenz auf der Koralpe* zum Ausdruck gebracht. Der Terminus *Fabrik* ist hier noch nicht im Sinne einer vorwiegend industriell-maschinellen Serienfertigung zu verstehen - die Glasherstellung in der Spiegelfabrik basierte nach wie vor auf dem kunsthandwerklichen Geschick der einzelnen Glasmacher - industrielle Züge sind jedoch in der fortschreitenden Arbeitsteilung zu erkennen. Waren im 18. Jh. ca. drei Glasmacher pro Ofenöffnung mit der Tafelglasherstellung befasst gewesen, so wurden nun bis zu sieben Mann in den Herstellungsprozess integriert.

Angesichts der nunmehrigen Hüttengröße und der neugeschaffenen Infrastruktur wurde Dr. Voith 1807 die Landesbefugnis zugesprochen. Dieses kaiserliche Privileg berechnete zum Tragen des österreichischen Doppeladlers und zur Gründung von Niederlassungen in den Hauptstädten sämtlicher österreichischer Provinzen. St. Vinzenz unterhielt in der Folge am Wiener Stephansplatz eine Spiegelniederlage, die Bestellungen und Warenversand organisierte.

Parallel zum Ausbau der Vinzenzer Hütte erwarb Dr. Voith die Glashütten Neusoboth (heute noch sichtbare Mauerreste beim Gehöft vlg. Urch) und Viehofen bei St. Pölten in Niederösterreich. In letzterer wurden vorerst die in St. Vinzenz hergestellten rohen Glastafeln durch Schleifen, Polieren und Belegen zu fertigen Spiegeln weiterverarbeitet.

Nach dem Tod Dr. Voiths im Jahre 1824 führte dessen Tochter Josephine gemeinsam mit ihrem Gatten Dr. Hauptmannsberger die erfolgreiche Entwicklung der Hohl- und Spiegelglasfabrik weiter.

1835 erhielt St. Vinzenz eine eigene Schleiferei und ein Beleghaus. Ein Teil der Glastafeln konnte nun vor Ort zu fertigen Spiegeln verarbeitet werden.

Das Glashüttendorf erlebte in den 30er und 40er Jahren des 19. Jh. mit ca. 700 Einwohnern seine Blütezeit. In umfangreichen Betriebsbereichen - neben der eigentlichen Hütte mit den Schmelz- und Kühlöfen sind hier u.a. mehrere Pochwerke, Flusshütte und Hafenkammer, Schleifmühlen und Polierwerke, das Beleghaus sowie zahlreiche Spezialwerkstätten zu nennen - fanden zu dieser Zeit bis zu 400 Menschen Beschäftigung. Den zahlenmäßig größten Anteil stellte dabei die Gruppe der Holzarbeiter und Fuhrleute.



Qualität und Güte der Vinzenzer Glasprodukte fanden zunehmend überregionale Anerkennung - auf den Gewerbe- und Industrieausstellungen in Laibach (1844) und Wien (1845) wurden Exponate aus St. Vinzenz jeweils mit Goldmedaillen prämiert.

Der Absatz der Glaswaren erfolgte in mehrere europäische Länder, die Export-Hauptmärkte lagen im südosteuropäischen Raum und in der Levante.

Um die Mitte des 19. Jh. verschlechterten sich die Produktionsbedingungen an abseits gelegenen traditionellen Glashüttenstandorten wie St. Vinzenz zusehends. Verantwortlich dafür zeichnete eine fortschreitende Technisierung und Industrialisierung weiter Wirtschaftsbereiche. An den im Aufbau befindlichen Eisenbahnlinien entstanden neue Glashütten, die ihre Öfen mit Steinkohle befeuerten und ihre Aggregate mit



Dampfmaschinen betrieben. Diese neuen Hütten in den Tallagen verfügten neben ihrer verkehrstechnisch günstigen Lage über modernere, effizientere Technologien und erzeugten so einen hohen Konkurrenzdruck am europäischen Markt.

Die um 1850 einsetzenden Absatzschwierigkeiten der Vinzenzer Hütte sind als Folge dieser geänderten Rahmenbedingungen zu betrachten.

Amalie Beck, eine Tochter des Ehepaares Hauptmannsberger und Enkelin Dr.

Thomas Voiths, verkaufte in jener Krisenzeit die Glashütte 1855 an einen Grazer Steinkohlengewerken. Mit ihr endete die St. Vinzenz-Ära der Glasmacherfamilie Voith. Mangelnde Branchenkenntnisse der nun rasch wechselnden Besitzer beschleunigten den Niedergang.

Nachdem bereits 1858 ein Konkursverfahren eingeleitet worden war, musste die Hohl- und Spiegelglasfabrik St. Vinzenz 1878 ihre Pforten endgültig schließen. Unmittelbarer Anlass war der Zusammenbruch des Balkanmarktes im Zuge der Balkankrise von 1878.

Eine beinahe 200 Jahre währende Glashüttentradition ging damit zu Ende. Geblieben ist der Mythos einer versunkenen Welt.

\*\*\*

*Möge Ihnen diese Broschüre bei Ihren weiteren historischen Entdeckungen über die Geschichte des Ortes St. Vinzenz und dessen Umgebung behilflich sein. Wir wünschen Ihnen viel Freude dabei.*

Der Sport- u. Tourismusreferent:  
**Vizebgm. Peter Letschnig**

Historische Beratung:  
**Mag. Stefan Sander**

Der Bürgermeister:  
**Herbert Hantinger**